

Rezension zu: Leskovar, J. & Schumann, R. (2024). *Das älterhallstattzeitliche Gräberfeld von Mitterkirchen. Ein Beitrag zur frühen Eisenzeit (Ha C) im oberösterreichischen Donauraum. (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 53). Linz: OÖ Landes-Kultur GmbH. 494 Seiten, zahlreiche Illustrationen. ISBN 978-3-85474-387-3.*

Christoph Huth

„Nach Amstetten“, heißt es bei Helmut Qualtinger (‘Reigen-Express’, Erste Szene), „beginnt die längste Strecke der Welt ... Ein Niemandsland ... Man hat das Gefühl, nie in Linz anzukommen“. Mitten in diesem Niemandsland liegt am nördlichen Donauufer, auf halbem Weg zwischen Linz und Amstetten, das Machland, eine fruchtbare und klimagünstige Ebene von 25 km Länge und 10 km Breite. Dort entdeckte auf der Kuppe einer langgestreckten, kaum wahrnehmbaren Bodenwelle zu Beginn der 1980er-Jahre ein Bauer beim Pflügen das reichste Gräberfeld der Hallstattzeit im oberösterreichischen Donautal. Von Grabhügeln war in Mitterkirchen zu diesem Zeitpunkt schon längst nichts mehr zu sehen, lediglich das Bodenniveau der Grabkammern samt ihren Beigaben war noch erhalten. Vieles war schon durcheinandergeraten. Durch die in den folgenden zehn Jahren von Manfred Pertlwieser und Vlasta Tovornik durchgeführten Rettungsgrabungen konnten noch 83 Gräber mit 88 Bestattungen dokumentiert werden, letzte Zeugnisse der Geschichte einer buchstäblich unter den Pflug geratenen, in der Hallstattzeit aber keineswegs unbedeutenden Landschaft.

Aufgrund der reichen Ausstattung einiger Gräber (Wagen, Schwerter, Schüsselhelme) und mancherlei aufsehenerregender Besonderheiten wie einem über und über mit Bronzegerät versehenen langen Mantel hat das Gräberfeld im Laufe der Zeit einen gewissen Bekanntheitsgrad und entsprechende Bedeutung in der Hallstattforschung erlangt. Indes konnten die vielen Vorberichte kein kohärentes Bild dieser früheisenzeitlichen Gräberstätte vermitteln. Erst durch ein gemeinsames Forschungsprojekt, gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung, ist es nun Jutta Leskovar und Robert Schumann gelungen, das Gräberfeld lege artis und zur Gänze monografisch vorzulegen und wissenschaftlich auszuwerten. Das als Band 53 der Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich publizierte Buch legt auf knapp 500 Seiten Funde und Befunde vor, diskutiert die Zeitstellung und räumlichen Bezüge der Funde, untersucht die Bestattungssitten und die

dahinterstehende Bestattungsgemeinschaft und ordnet das Gräberfeld in seinem regionalen und überregionalen Kontext ein. Hinzu kommen ein auf 75 Seiten präzise gefasster und illustrierter Fundkatalog sowie 78 Tafeln mit teilweise kolorierten Bleistiftzeichnungen der Funde. In der Titellei sonderbarerweise nicht erwähnt sind ein über 100 Seiten langes Kapitel von Maria Marschler mit der Überschrift „Vom Leben in der Hallstattzeit – Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus Mitterkirchen/Oberösterreich“ und ein nur wenige Seiten umfassender Bericht zu den archäozoologischen Analysen von Manfred Schmitzberger.

Ganz im Sinne einer stringenten und musterzüglichen Fundvorlage befasst sich das Buch zunächst mit der Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte. Das Gräberfeld darf in seiner Ausdehnung als vollständig erfasst gelten. Die Topographie ist durchaus bezeichnend für früheisenzeitliche Friedhöfe – liminal, nämlich in Flussnähe, sichtbar durch die erhöhte Lage und in jedem Falle begehbar, weil hochwasserfrei. Der Zugang erfolgte über einen in Resten dokumentierten Bohlenweg, der vom Ausgräber seinerzeit sogleich zum Prozessionsweg erkoren wurde. Durch die fortgeschrittene Erosion sind womöglich etliche Gräber verloren gegangen. Außerdem ist der Aussagewert der erhaltenen Gräber stark eingeschränkt. Nur in zehn Fällen kann anhand von Grabeneinfassungen überhaupt noch auf eine Überhügelung geschlossen werden. Oft ist gar nicht mehr zu entscheiden, ob es sich bei einzelnen Gräbern um Nachbestattungen im Hügel oder um separate Grablagen nahebei handelt. Grabkammern sind verschiedentlich durch Holzreste dokumentiert, fallweise aber auch nur noch aufgrund der linearen Anordnung von Beigaben entlang der vermuteten Kammerwände zu erahnen. Manche Tote wurden lediglich in Grabgruben bestattet.

Die Mehrzahl der Toten wurde unverseht bestattet, nur ein geringer Teil verbrannt. Von 75 bestimmaren Bestattungen entfielen 58 auf Körpergräber und 17 auf Brandgräber. Den Leichnam bettete man in aller Regel in gestreckter Rückenlage an der Kammersüdwand, den Kopf im Osten. Auch die Lage der Beigaben war streng normiert. Trachtbestandteile und Waffen fanden sich am oder in unmittelbarer Nähe zum Körper, umfangreiche Geschirrsätze in der Nordostecke der Kammer, daneben dann die Fleischbeigabe samt Messer und einzelne Gefäße. Nicht jedes Grab hat einen vollständigen Satz an Beigaben erhalten, so wie es darüber hinaus vereinzelt auch Bestattungen mit

besonderen Beigaben wie Wagen gegeben hat. Beinahe omnipräsent ist nur die Geschirrbeigabe. Bei den Brandbestattungen gibt es Brandschüttungen und Urnengräber. Brandschüttungen kommen überwiegend in Kammern vor und gleichen auch in der Platzierung der sterblichen Überreste den beschriebenen Körpergräbern. Bei den wenigen Brandschüttungen ohne Kammer könnte es sich um schlecht erhaltene Gräber handeln. Urnengräber können ebenfalls in Kammern vorkommen. Häufiger sind aber Urnen in einfachen Grabgruben, ganz im Sinne der auch andernorts immer häufiger nachgewiesenen „kleinen Brandgräber“. Wie viele davon durch den Pflug für immer verloren gegangen sein mögen, bleibt leider eine gänzlich hypothetische Frage, die für die rechte Beurteilung der Bestattungsgemeinschaft und ihrer Zusammensetzung freilich von großer Bedeutung wäre. Einzelgräber, so viel kann man immerhin sagen, sind vorherrschend, Doppelbestattungen – anderwärts eine typische Erscheinung der Hallstattzeit – nur zweimal belegt.

Viel Platz wird dann der Besprechung der einzelnen Beigaben eingeräumt, zunächst dem metallenen Inventar (Trachtbestandteile, Waffen, Pferdegeschirr, Wagenbestandteile, Gerät und andere Dinge mehr), dann Gegenständen aus Gagat, Bernstein, Glas und Knochen, Textil- und Holzresten und schließlich der Keramik. Stück für Stück wird sorgfältig erörtert und auf Vergleichsfunde hin untersucht – eine nicht nur sachgerechte, sondern aufgrund von Expertise und nüchterner Analyse auch wertvolle Handreichung für zukünftige Forschungen zur Hallstattzeit der Region. Hervorzuheben sind die recht langen eisernen Mindelheimschwerter, die mit immerhin sechs Exemplaren vergleichsweise häufig sind und Beziehungen nach Westen verraten, und zwei Schüsselhelme, vermutlich Importe aus Slowenien. Gründlich werden auch Pferdegeschirr und Wagenteile aus Metall besprochen, vor allem wegen ihrer fragmentarischen Erhaltung, die in Zusammenhang mit der Tatsache, dass die hölzernen Wagenteile in der Regel komplett vergangen sind, die Frage aufwirft, ob man überhaupt vollständige Gespanne mit in die Gräber gegeben hat oder eben nur Teile davon. Vorstellbar und verschiedentlich gut belegt ist auch die Beigabe demontierter Wagen. Das ist nicht nur in überlieferungstechnischer Hinsicht von Bedeutung, sondern vor allem vor dem Hintergrund, dass in vielen, vornehmlich besser ausgestatteten Gräbern der Hallstattzeit einzelne Beigaben defekt oder in irgendeiner Weise unvollständig sind. Bei den Gespannen scheint dies besonders

oft der Fall zu sein, man denke an all die demontierten Räder oder in Hochdorf an das überkreuz platzierte Zaumzeug auf dem Wagen. Eine ungewöhnliche Besonderheit ist schließlich eine aus Eisenblech getriebene kleine Schale, zu der es bislang kein Vergleichsstück gibt. Die Deponierung zusammen mit einer weiteren Tonschale in einem großen Kegelhalsgefäß weist aber darauf hin, dass man es mit einem Spendegefäß zu tun hat. Diese sind in den reichen Gräbern der Hallstatt- und Latènezeit oft das kostbarste Utensil und entsprechend aus Gold oder auch aus Glas (wie in Ihringen) gefertigt. Gut möglich also, dass getriebenes Eisen zu jenem Zeitpunkt als besonders edles Material angesehen wurde. Ein ganz besonderes Stück ist der mit unzähligen Bronzebuckelchen, zwecken und -ringlein besetzte Mantel aus Grab X/2, der ein wahres Prachtexemplar an textilem Luxus darstellt und nicht von ungefähr schon durch Vorpublikationen eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Vergleichbares gibt es in der ein oder anderen Ausprägung auch in Hallstatt Grab 360 und in Stična Hügel 48 Grab 27, aber auch in etlichen anderen Gräbern der Hallstattzeit, wo sich Unmengen an Bronzebuckelchen oft nicht mehr so einfach zu einem Kleiderbesatz rekonstruieren lassen. Abgesehen von den Schüsselhelmen zeigen die meisten metallenen Beigaben Beziehungen nach Westen an, nicht zuletzt nach Nordbayern. So ist das auch mit den keramischen Beigaben, wiederum abgesehen von zwei Kalenderberggefäßen. Ansonsten weisen die Gefäße nach Form und Verzierung (bauchige Kragen- und Kegelhalsgefäße, zonal verzierte Stufenschalen, rot-schwarze Farbgebung) vielerlei Beziehungen nach Norden und Nordwesten auf, vor allem entlang der Donau bis nach Bayern. Parallelen sind aber auch im Gräberfeld von Hallstatt zu finden, angesichts der geografischen Nähe (150 km) sicherlich keine Überraschung. Auffallend sind die vielen Girlandenmuster auf den Keramikgefäßen, die an geraffte Tücher erinnern und die man möglicherweise mit der im Westen so prominenten textilen Keramikverzierung im Alb-Hegau-Stil wird gleichsetzen wollen. Girlandenmuster auf Keramik gibt es in der Oberpfalz übrigens ebenso, gelegentlich auch zusammen mit stilisierten Darstellungen von Webstühlen. Auf solch interpretative Überlegungen lassen sich Jutta Leskovar und Robert Schumann aber gar nicht ein. Sie halten sich an unstrittige Fakten, sicherlich keine schlechte Entscheidung in Zusammenhang mit einer Materialvorlage.

Erst in der Auswertung der Funde und Befunde werden vergleichende Erwägungen, Deu-

tungen und Mutmaßungen angestellt, kurzum Interpretationen, die schließlich elementarer Bestandteil jeder archäologischen Heuristik sind und sein müssen, weil man Geschichte nicht am äußerlichen Befund ablesen kann, wie Günter Dux (1972, 200) dereinst so treffend festgestellt hat. Gleichwohl wird sehr umsichtig vorgegangen. Alle möglichen Aspekte werden erörtert und nach ihrer Plausibilität beurteilt, bevor irgendwelche Schlussfolgerungen gezogen werden. Das ist schon deshalb zu begrüßen, weil in archäologischen Ausdeutungen häufig nur danach gefragt wird, was für eine bestimmte These spricht, aber nicht, was dagegen vorzubringen wäre. Ganz und gar unstrittig ist zunächst die zeitliche Einordnung des Gräberfeldes in die frühe Hallstattzeit. Ausweislich der langen Eisenschwerter dürfte die Belegung erst in einem entwickelten Abschnitt von Ha C begonnen haben. Mit Beginn von Ha D, also grosso modo nach gut 100 Jahren, wird das Gräberfeld wieder aufgegeben. Eine gerichtete Belegungsabfolge ist nicht zu erkennen, genauso wenig sind irgendwelche Gruppenbildungen anhand von Ausstattung, Grabsitte oder Grabgestaltung zu verzeichnen. Ein paar Kindergräber scheinen sich in der Mitte des Gräberfeldes zu sammeln, aber eindeutig ist das alles nicht.

Regelhaftigkeiten zeigen sich dagegen eindeutig bei der räumlichen Anordnung der Grabbeigaben. Viel Platz wird der Diskussion der recht umfangreichen Geschirrsätze eingeräumt, nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der Funktion der Gefäße und ihrer Abstimmung aufeinander. Auf einen grünen Zweig kommt man damit natürlich nicht so recht, denn einerseits können Gefäßformen vielfältigen Zwecken dienen und andererseits weiß man über den Inhalt der Behältnisse, um den es ja eigentlich geht, leider nichts. Unzweifelhaft dreht sich aber alles ums Essen und Trinken, und angesichts des Umfangs der Geschirrsätze wird man nicht fehlgehen, darin Inszenierungen eines gewissen Überflusses zu sehen, ein wahrlich allgegenwärtiges Motiv hallstattzeitlicher Grabsymbolik. Auffallend ist die Doppelung bestimmter Gefäße, abermals eine ubiquitäre Erscheinung in Gräbern der frühen Eisenzeit, und das nicht nur in Form von Keramikgefäßen während Ha C, wie die Autoren feststellen, sondern auch in Prunkgräbern in vielerlei Gestalt bis in die frühe Latènezeit hinein. Anhand der Waffenbeigaben wird sehr deutlich darauf hingewiesen, dass eine archäologische Geschlechtsbestimmung im Sinne von Waffengrab = Männergrab als methodisches „No-Go“ zu gelten hat. Dem ist nur zuzustimmen, jedenfalls solan-

ge damit das biologische Geschlecht gemeint ist. Schwieriger wird es beim Gender, um das es ja eigentlich geht, denn ausweislich früheisenzeitlicher Bildwerke ist das Gender der Waffenträger immer männlich, und das Gender der Personen, die mit der Herstellung von mutmaßlich luxuriösen Textilien beschäftigt sind, immer weiblich. Das wird unter Hinweis auf die Arbeiten von Katharina Rebay-Salisbury zwar festgehalten, aber leider ohne jede weitere Diskussion auch so stehen gelassen. Schade, möchte man einwenden, denn Gender ist ein wichtiges Element in der hallstattzeitlichen Vorstellungswelt. Nicht von ungefähr hat Ludwig Pauli (1972, 114-142) schon vor einem halben Jahrhundert darauf aufmerksam gemacht, dass in den Gemeinschaften der frühen Eisenzeit die Erbfolge offenbar über die Matriline geregelt war. Mit solchen Überlegungen im Hinterkopf hätte man die ansonsten ebenso gründliche wie vernünftige Erörterung der Bedeutung von Wagen (oder deren Teilen) in den Gräbern noch um eine weitere Facette bereichern können. Dass die Gleichsetzung von Wagen mit Männern unhaltbar ist, das zeigt ja eines der Wagengräber von Mitterkirchen, in dem eine Frau bestattet ist. Ungeklärt bleibt aber, welche Funktion man den Wagen wohl zugeschrieben haben könnte. Die Bezeichnung als „Kultwagen“, die allerwärts gebraucht wird, erklärt nicht viel, außer dass es sich nicht um Lastkarren gehandelt hat – was ohnehin offenkundig ist. Sehr gut möglich, dass die Wagen bei der Totenumfahrt eine Rolle gespielt haben, aber das macht aus ihnen noch keine Kultwagen. Genauso wenig ist das Sofa in Hochdorf ein Kultmöbel (trotz Aufbahrung des Toten). In der Bilderwelt sieht man aber, dass der Wagen sehr wohl auch von Frauen benutzt wird, und zwar als Hochzeitswagen. Ansonsten dienen Wagen zur Reise, zur Jagd, als Kriegsgerät, zur Totenumfahrt, zur Ausfahrt und triumphalen Rückkehr des Helden und wohl noch für andere Dinge mehr.

Mindestens eines der Wagengräber war gründlich beraubt. Die Autoren diskutieren die möglichen Ursachen und Hintergründe so konsequent ergebnisoffen wie alles andere auch. Tatsächlich ist mit allem zu rechnen, was menschliches Trachten im schlechtesten Fall ausmachen kann, von schnöder Habgier bis zur ruchlosen Vernichtung des Andenkens an einen Toten. An dieser Stelle formulieren Jutta Leskovar und Robert Schumann ein Caveat, wonach bei der Interpretation von Grabfunden besondere Vorsicht geboten sei, schon aufgrund der lückenhaften Erhaltung der Grabbeigaben, und dass man

Vieles zu berücksichtigen habe, nicht zuletzt auch Dinge, die man sich kaum vorzustellen vermag. Man solle sich jedenfalls davor hüten, in der archäologischen Überlieferung lediglich die eigene Lebenswelt wiederfinden zu wollen. Vermeintlichen Gewissheiten sei deshalb grundsätzlich mit Skepsis zu begegnen.

Dem ist umstandslos beizupflichten. Man wundert sich aber, dass dann in den folgenden Abschnitten erst einmal eher unstrittige Dinge wie die biologische Alters- und Geschlechtsverteilung auf dem Gräberfeld diskutiert werden (beides ohne besondere Auffälligkeiten) und die Größe der in Mitterkirchen gleichzeitig lebenden und bestattenden Gemeinschaft (knapp 50 Personen). Erst danach wird eine grundsätzliche Diskussion zum Aussagewert „*hallstattzeitliche(r) Grabfunde zwischen Religion und Sozialstruktur*“ aufgezogen, die zugleich eine gründliche Abrechnung mit dem „*gängigen Eliten-Narrativ*“ ist. Auch hier ist den Autoren vollauf zuzustimmen. Man fragt sich allerdings, warum man der schon beinahe obsessiven Beschäftigung vieler Archäologen mit Elitediskursen überhaupt so viel Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen sollte. Es liegt auf der Hand, dass die geläufige post-hoc-ergo-propter-hoc-Argumentation zirkulär ist („*reiche Gräber müssen reichen Menschen gehören, weil reiche Menschen reiche Gräber errichten*“), wobei noch hinzuzufügen wäre, dass auch die damit verbundene Annahme, menschliche Gemeinschaften seien in aller Regel kompetitiv und das Streben nach Macht und Reichtum Ausdruck menschlicher Natur, ganz und gar unbegründet im Raum steht und erst einmal zu erweisen wäre. Auf der Grundlage ethnografischer und historischer Evidenzen sieht es dafür nicht gut aus, und am allerwenigsten im Falle traditionaler, nicht staatlich organisierter Gesellschaften.

Demgegenüber, so die Autoren, seien religiös-rituelle Aspekte in der Beurteilung der hallstattzeitlichen Gräber bislang nicht in angemessener Weise gewürdigt und diskutiert worden. Sie führen eine ganze Reihe von Argumenten an, dass und wie man die Beigaben als Ausdruck religiöser Vorstellungen deuten kann. Sie vergessen dabei aber nicht, getreu ihrer im ganzen Buch konsequent vorgeführten methodischen Maxime, auf die Ambiguitäten der archäologischen Überlieferung und die damit verbundenen interpretatorischen Unsicherheiten zu verweisen. Auch von der Unsichtbarkeit religiöser Vorstellungen im archäologischen Fundbild ist die dabei Rede. Um diese ist es allerdings gar nicht so schlecht bestellt. Die materielle Kultur der frühen Eisen-

zeit ist so reich an religiöser Symbolik und einschlägigen Bildschöpfungen wie kaum jemals zuvor, und dies umso mehr, je weiter man nach Süden geht. Hier finden sich vielfältige Hinweise darauf, dass die Grabinventare Figurationen, also Vergegenwärtigungen und Sichtbarmachungen religiöser Vorstellungen sind, eine Beobachtung, die Georg Kossack bereits im Zusammenhang mit den Gräbern aus Großesbstadt formuliert hat. Man möchte noch hinzufügen, dass auch in ethnologischer und historischer Sicht der Tod, seine Bewältigung und kulturelle Überprägung eine exklusive Domäne der Religion sind (GODELIER, 2014). In allen Religionen im weiten Erdenrund spielt der Tod eine zentrale Rolle, so viele und so verschiedene Ausprägungen eines einschlägigen Weltverständnisses es auch geben haben mag. Gemeinsam ist außerdem, dass der Tod als komplementär zur Geburt und nicht zum Leben aufgefasst wird. Schon deshalb ist gar nicht damit zu rechnen, dass Gräber „*Spiegel des Lebens*“ zu sein hätten, wie dies gerne angenommen wird. Dass Dinge wie Prestige und Reichtum dann doch im Grab zum Ausdruck kommen können, ist damit nicht ausgeschlossen. Der Logik der Ereignisse nach sind solche Dinge aber eher die Folge einer gewissen Nähe zu den dafür maßgeblichen Metapersonen (Götter, Geister, Ahnen) und nicht die Ursache menschlichen Strebens (SAHLINS, 2019).

So weit gehen die Autoren aber nicht. Stattdessen schlagen sie ein anderes, eher ungewöhnliches heuristisches Verfahren vor, nämlich die „*belletristische*“, soll heißen: selbst erdachte Ausformulierung von Szenarien, die der archäologischen Überlieferung entsprechen könnten. Dabei solle eine „*sympathische*“ einer „*phantastischen*“ Version gegenübergestellt und auf diese Weise die Reichweite des Vorstellbaren abgesteckt werden. Ziel sei es, sich von überkommenen Vorstellungen in kreativer Weise zu befreien. Natürlich dürfe man nicht glauben, dass solche Interpretationsversuche einen Anspruch auf Richtigkeit oder gar Wahrheit erheben könnten. Es gehe nur darum, das Mögliche sichtbar zu machen. Dem ist insofern zuzustimmen, als die archäologische Überlieferung zweifellos viel zu selten aus der Perspektive handelnder Personen betrachtet wird. Und solange man mit der methodischen Gewissenhaftigkeit und kritischen Umsicht der Autoren vorgeht, mag dies auch durchaus zielführend sein. Angesichts der unkritischen und klischeehaften Leichtgläubigkeit vieler Archäologen, die sich in der Langlebigkeit der einschlägigen Narrative allerorten widerspiegelt, wird man aber gewisse Zweifel hegen dürfen.

Nach der gräberfeldinternen Analyse folgt zum Schluss noch eine Einordnung Mitterkirchens in das regionale und überregionale Umfeld. Schwierigkeiten ergeben sich aus dem eher schütterten Forschungsstand zur Hallstattzeit im Machland einerseits und dem Fehlen jeglicher Siedlungsspuren, die man der Bestattungsgemeinschaft zuordnen könnte. Aus dieser Situation heraus scheint die besondere Bedeutung des Gräberfeldes noch zuzunehmen. Erst im weiten Umfeld lassen sich Gräberfelder verorten, vor allem im Großraum Linz, aber auch donauabwärts in Saxen-Saxendorf. Mitterkirchen sticht indes auch in diesem Rahmen immer noch hervor, einerseits durch den Beigabenreichtum, andererseits durch den Grabbau (namentlich Hügel) und in gewissem Maß auch durch die Orientierung der Gräber. Siedlungsspuren findet man abermals erst im Linzer Raum und dann weiter entfernt schon im alpinen Bereich in Traunkirchen. Nach Lage der Dinge ist der Forschungsstand aber nach wie vor unbefriedigend. Wichtige hallstattzeitliche Regionalgruppen, mit denen Mitterkirchen offenbar in Kontakt stand, sind das Innviertel und natürlich Hallstatt selbst. Besonders die Beziehungen zu Hallstatt werden von den Autoren ausführlich diskutiert. Freilich muss man zugestehen, dass einzig und allein die topografische Lage Mitterkirchens an der Donau unweit der Ennsmündung sowie die Einbindung des Hallstätter Bergbaubetriebs in ein weitgespanntes Geflecht von Versorgung und Absatz die Basis aller angestellten Mutmaßungen sind. Auch hinterlässt Salz als Tauschgut und Handelsware keine Spuren. Solange man nicht die Siedlungen rund um Mitterkirchen kennt, kann man nicht einmal sagen, auf welcher wirtschaftlichen Grundlage die Bevölkerung ihr Dasein bestritt. Dass man es aber nicht mit einem einfachen Kuhdorf zu tun hat, bezeugen die Funde, die Mitterkirchen als integralen Teil großräumiger archäologischer Kulturgruppen ausweisen, wobei die Beziehung nach Westen und nach Hallstatt solche zum Osthallstattkreis deutlich überwiegen. An seiner Sachkultur gemessen ist Mitterkirchen ein östlicher Vorposten des Westhallstattkreises oder auch des mittleren Hallstattkreises, wenn man sich dieser geografischen Etiketten bedienen will.

Sehr interessant ist die Beobachtung, dass die Besiedlung des oberösterreichischen Donauraumes in der jüngeren Hallstattzeit generell zurückgeht. Auch das Gräberfeld von Mitterkirchen wird aufgegeben. Womöglich besteht ein Zusammenhang mit einem allmählichen Bedeutungsverlust des Hallstätter Bergwerks zu jener Zeit.

Durchaus überraschend sind die anthropologischen Studien von Maria Marschler im Anhang. Neben den üblichen Untersuchungsparametern (Alter, Geschlecht, Pathologien) wird die Frage erörtert, inwieweit die hallstattzeitliche Bevölkerung Mitterkirchens unter Erkrankungen der Atemwege gelitten hat. Das scheint in der Tat ganz ausgeprägt und verbreitet der Fall gewesen zu sein, und zwar nicht nur im Machland, sondern auch unter den Bergleuten in Hallstatt und am Dürrnberg. Inwieweit die feuchte Grubenluft dort eine Rolle gespielt hat oder nicht, ist nach Lage der Dinge noch nicht entschieden.

Viele Fragen müssen jedenfalls offenbleiben. Die Autoren verweisen zum Schluss mit guten Gründen darauf, dass etliche Dinge, die in der Westhallstattkultur erst in Ha D zur Geltung kommen, in Mitterkirchen bereits in der älteren Hallstattzeit angelegt sind – darunter die älteste Prunkbestattung einer Frau, die zentrale Bedeutung der Trank- und Speisebeigaben im Grabbau und vielleicht auch die Vererbbarkeit von sozialem Status. Im Einzelnen wird man das diskutieren müssen und dies auf der Basis der vorgelegten Untersuchungsergebnisse auch gerne tun wollen. Der älteren Hallstattzeit kommt mit Sicherheit eine viel wichtigere Rolle in der Genese und Geschichte der früheisenzeitlichen Kulturgemeinschaften zu als bislang gedacht. Dass dem so ist und dass die unter den Pflug geratene früheisenzeitliche Geschichte des Machlandes einen angemessenen Platz in der kulturellen Überlieferung eines vermeintlichen Niemandslandes gefunden hat, das ist das wertvolle und bleibende Verdienst von Jutta Leskovar und Robert Schumann.

L i t e r a t u r

- Dux, G. (1994). Die ontogenetische und historische Entwicklung des Geistes. In ders. & U. Wenzel (Hrsg.), *Der Prozeß der Geistesgeschichte. Studien zur ontogenetischen und historischen Entwicklung des Geistes*. (S. 173-224). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.
- Godelier, M. (eds.) (2014). *La mort et ses au-delà*. Paris: CNRS Editions.
- Pauli, L. (1972). Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Analyse eines Kleinraumes Im Grenzbereich zweier Kulturen. *Hamburger Beiträge zur Archäologie*, 2(1), 1-166.

Christoph Huth

Sahlins, M. (2019). On the political economy of the enchanted universe. In G. Cometti, P. Le Roux, T. Manicone & N. Martin (eds), *Au seuil de la forêt. Hommage à Philippe Descola, l'anthropologue de la nature*. (p. 911-951). Paris: Tautem.

*Prof. Dr. Christoph Huth
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung für Urgeschichtliche Archäologie
79085 Freiburg
christoph.huth@archaeologie.uni-freiburg.de*

<https://orcid.org/0000-0001-5518-6699>